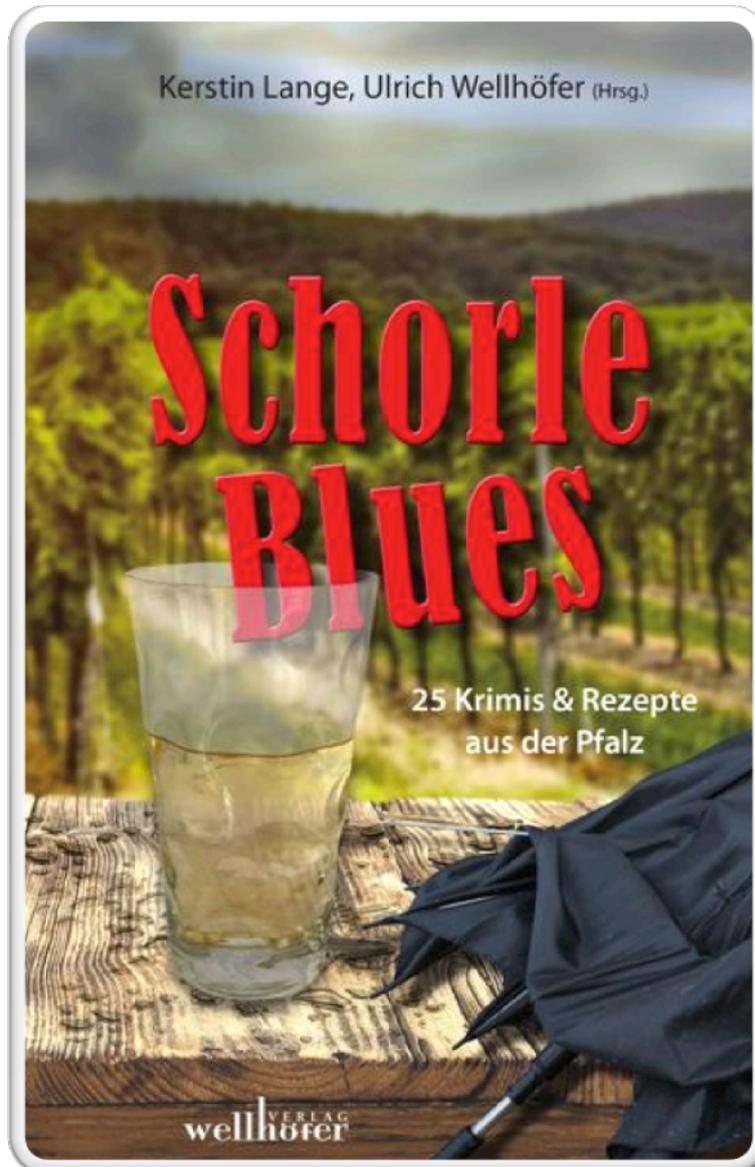


LESEPROBE: "Träumerei aus:



## TRÄUMEREI oder: Eine wahre Dystopie

Sie ging zum Fenster, denn ein Höllenlärm war plötzlich losgebrochen. Ungewöhnlich in dieser ruhigen Wohngegend, wo sich friedliche Pensionäre, junge Familien, fleißige Singles und überhaupt unauffällige Zeitgenossen etabliert hatten.

Stella nahm hastig einen letzten Schluck ihres Frühstückskaffees aus ihrem Lieblingsbecher, den sie in der kleinen Töpferei um die Ecke gekauft hatte.

Als sie zur Straße hinunterblickte, wäre ihr der Henkel, an dessen oberem Ende ein Vögelchen platziert war, fast aus der Hand geglitten.

Ein Zug von seltsamen Gestalten wie aus einem utopischen Film oder wie aus einem Fantasyroman, dicht an dicht gedrängt, wälzte sich unter ihrem Fenster vorbei. Ein Lindwurm von hunderten von Menschen. War denn schon wieder Karneval? Fasching? Fasnacht?

Wie immer man diese Veranstaltung auch nennen mochte, die Akteure dieses Umzugs erweckten den Eindruck, als seien sie sehr wütend. Eine Demo? Wofür oder eher wogegen?

Kriegerisch anmutende, martialische Kerle in schwarzen Hemden mit seltsamen runenartigen Symbolen, aber auch jüngere und ältere Frauen in hexenartigen Gewändern, wallend und in buntschillernden Farben, zum Teil mit Blüten in den pechschwarzen, hennaroten, schlohweißen oder blonden Haaren, und alle riefen: Freiheit, gebt uns unsere Freiheit wieder. Einige trugen Schilder mit der Aufschrift: „Ich habe ein gutes Immunsystem“. Oder: „Was kümmert mich die Oma im Koma? Ich will meinen Urlaub in Roma“. Auf einem Riesenschild prangte die Aufschrift: „Lache! Lebe! Liebe!“

Ein hünenhaft großer Mensch trug ein Plakat, auf dem zu lesen war: „Was geht mich denn ein Virus an? Ich bin ein echter deutscher Mann“.

Der Hüne trug eine Art Pelzmütze auf dem Kopf, an der große Hörner angebracht waren. Er glich einem Schamanen oder einer Fantasygestalt. Sein Gesicht war bunt bemalt. Neben ihm trippelte, bewundernd zu ihm aufblickend, ein Kerlchen, dessen Gesicht dem einer Ratte glich, mit borstigen Stoppeln, die abstanden und zitterten. Der Zwerg schwenkte eine schwarz-weiß-rote Fahne. Der Hüne mit den Hörnern schaute

für einen Augenblick hoch zu Stella. Sie erstarrte vor Furcht. Einzelne Menschen in diesem grotesken Umzug trugen weiße, schwarze, gemusterte Masken vor Mund und Nase, doch sie wurden angepöbelt, an den Rand gedrängt, beschimpft.

„Spaßverderber“, schallte es von irgendwoher. Stella war sich plötzlich bewusst, dass sie all dies träumte. Es musste ein Traum sein. Ein grässlicher Albtraum. Sie zwickte sich in den Arm. Es tat ein wenig weh, sie zuckte zusammen, besah den lila Fleck. Träum ich oder wach ich, fragte sie sich. Der Fleck ist real, ich bilde ihn mir nicht ein, auch der Schmerz ist nicht imaginär. Oder kann man sich Schmerzen einbilden?

Während sie all dies tat, um sich zu vergewissern, dass sie träumte, sagte etwas in ihr: es kann nur ein Traum sein. Wir leben doch in einer zivilisierten Gesellschaft. Wir sind frei.

Welche Freiheit meinen die da unten: der Rattengesichtige, der Hörnermann, die Hexensabbatweiber in ihren wallenden Gewändern und den Blumen im Haar?

Ein Gemälde von Goya, dem spanischen Maler, kam ihr plötzlich in den Sinn. Eine Karnevalsszene mit Fratzens Gesichtern in einer bedrohlichen Menge.

Eine der Frauen winkte zu Stella hoch, lockend und höhnisch zugleich. Ein grell geschminkter Mund im weißen Gesicht einer älteren Frau. Ob ich mit ihnen marschieren soll für diese Freiheit, nach der sie immerzu rufen? Diese Freiheit, die ich allerdings nicht verstehe?

Neben der Älteren und Lachenden ging eine ganz junge Frau, hellblond, mit blauen Augen, und sie trug eine geblümete Maske vor Mund und Nase, versuchte, Abstand zu halten von den anderen, sich zu schützen vor der vorwärtsdrängenden, wogenden Masse. In den zarten Händen trug die junge Frau ein Transparent mit der nur 2 Worten: „Seid vernünftig!“

Auch diese Demonstrantin schaute zu ihr empor, aber nicht bedrohlich, sondern als wolle sie um Hilfe bitten.

Nun hielt es Stella nicht länger in ihrem Zimmer.

Sie schwebte die Treppe hinunter, die Haustür schien sich von selbst zu öffnen, ein eisiger Wind blies ihr ins Gesicht. Das kann nicht sein, dachte sie.

Es ist Frühherbst, woher der eisige Wind?

Ich träume. Ich träume. Sie suchte die junge Frau mit dem Vernunftstransparent. Eine kleine Gruppe von schwarzgekleideten Kerlen und einigen Kräuterhexen in bunten Gewändern standen um eine Gestalt herum und

redeten auf die junge Frau ein, brüllend und keifend. Das Transparent mit der Aufschrift „Seid vernünftig!“ schwankte und fiel krachend zu Boden. Der Hüne mit der Hörner-Pelzmütze trampelte auf dem Plakat herum, bis es splitternd entzwei ging. Der Rattengesichtige packte die buntgeblümete Maske und riss sie mit einem Ruck der jungen Frau vom Gesicht.

Eine der Frauen zischte böse: „Du bist nicht Eine von uns!“ Und eine andere rief schrill: „Verdirb uns nicht den Spaß!“ Sie fasste die langen blonden Haare des Mädchens und zerrte es zu Boden.

„Lache, lebe, liebe“, skandierte sie, und die anderen Frauen stimmten in die Litanei ein.

Es ist ein Traum. Zwar ein Albtraum, aber immerhin nur ein Traum, dachte Stella. Ich muss dem Mädchen helfen.

Sie rannte zu der Gruppe hin und sah gerade noch, wie ein muskulöser, mit einer germanischen Rune tätowierter Männerarm das Mädchen festhielt, das halb am Boden lag und versuchte, zu entfliehen. Ein Messer blitzte auf, sauste nach unten. Seltsamerweise hörte man keinen Schrei. Die kleine Menschengruppe stieb johlend auseinander. Es sah aus, als würden Späne durch einen unsichtbaren Magneten

von außerhalb angezogen.

Am Boden lag eine Gestalt, zusammengekauert, und unter ihrem Rücken bildete sich in Windeseile eine große Blutlache.

Der gespenstische Umzug wollte nicht enden, die Menschenmasse wälzte sich an dem toten Mädchen vorbei, ohne es zu beachten, und weiter skandierten sie: „Freiheit. Freiheit. Gebt uns unsere Freiheit wieder!“

Plötzlich kamen der Hüne mit den Hörnern und sein rattengesichtiger Begleiter aus dem Dunkel auf Stella zugeeilt.

Waren sie nicht eben verschwunden? Sie wollten Stella packen. Sie schrie und erwachte von ihrem Schreien, das eher einem heiseren Röcheln glich.

Sie war in ihrem Zimmer, im gemütlichen Bett. Draußen begann es hell zu werden. Ein sonniger Herbsttag wartete auf Stella. Sie würde sich ihren Lieblingsalat zubereiten. Später. Den pfälzischen Thunfischsalat. Oder sollte sie ihn den teuflischen Thunfischsalat nennen, in Erinnerung an ihren Albtraum?

Wie sollte sie den Salat würzen? Mit dem feinfruchtigen, samtigen und lieblichen Saint Laurent? Oder vielleicht mit dem Blauen Portugieser Rotwein, trocken, kräftig und

ausdrucksvoll? Oder doch lieber mit dem herrlichen, vollfruchtigen Cabernet Dorsa, vollmundig und dunkelrot? Bei dem Wort dunkelrot fiel ihr der Albtraum ein, der sie gequält hatte. Der teuflische Thunfischsalat passte doch vorzüglich zu ihrem Albtraum.

Dunkelroter Cabernet Dorsa. Sie schauderte zusammen, als sie an die Tote in der Blutlache dachte.

Nur ein Traum. Ein böser Traum.

Sie lachte erleichtert auf, rieb sich die Augen, setzte die Füße auf den Bettvorleger, der weich und kuschelig war und von der frühherbstlichen Morgensonne beschienen war.

Schlaftrunken schlurfte sie zum Fenster.

In der Ferne die kleine Kalmit, die weiße Kapelle der Mater Dolorosa.

Stella schaute hinunter zur Straße. Auf der gegenüberliegenden Seite, auf dem Trottoir, lag eine weibliche Gestalt mit seltsam verrenkten Gliedern in einer dunkelroten Blutlache. In der rechten Hand hielt sie eine geblümete Maske für Mund und Nase. Ein geborstenes Plakat lag neben der Toten. Stella konnte die beiden Worte „Seid vernünftig!“ entziffern.

Stella überlegte, ob sie bei der Gendarmerie anrufen sollte, aber da vernahm sie das laute Heulen von Polizeisirenen, die sich ihrer Straße näherten, und sie ging in die Küche, um sich ihren teuflischen Salat zuzubereiten.

Unüblich zum Frühstück. Egal.

Es passte zu dieser verrückten Zeit, in der Traum und Wirklichkeit ineinander übergangen.

Sie zögerte, ob sie hinunter gehen sollte zu den Polizisten, sie war doch eine Augenzeugin.

Aber nein! Wer würde ihr schon glauben? Sie hatte doch alles nur geträumt.

# REZEPT

## **Pfälzischer / teuflischer Thunfischsalat**

Zutaten

150 gr. Tunfisch

1 kleine Dose Gemüsemais

1 rote Zwiebel, gewürfelt

ca. 150 gr. Blattsalat (Eisberg/ Radicchio/Chicoré)

100 gr. Gouda, gewürfelt

Marinade:

3 EL Rotweinessig

3 EL Rotwein

3 EL Öl

1 TL Honig

Salz, Pfeffer, gehackte Kräuter (z.B. Schnittlauch, Petersilie)

Den abgetropften, zerpfückten Tunfisch mit den restlichen Zutaten und der Marinade mischen.

Tipp: bestens geeignet als originelle Beilage zu Pfälzer Spargel und Pellkartoffeln.

Story aus: „Schorleblues“, 25 Krimis und Rezepte aus der Pfalz, Wellhöferverlag Mannheim, 2021



**NEU: Im Wein liegt die Wahrheit? - Das mag sein, aber in der Schorle?**

Die Dosis macht das Gift und zuviel Alkohol sollte man auf alle Fälle meiden, das ist klar. Nur, was ist davon zu halten, wenn der Genuss einer Schorle tödlich endet, und selbst ein Wochenendausflug in die Pfalz und die Einkehr in eine beschauliche Weinstube unheilvoll enden? Es scheint nicht alles mit rechten Dingen zuzugehen in der Pfalz, glaubt man den Autorinnen und Autoren, die spannende Geschichten und schmackhafte Gerichte auftischen. Und da stellt sich natürlich die Frage: Kann man sich bei alldem noch auf die nächste Schorle freuen? Wir glauben schon, aber, wie heißt es doch so schön: Vorsicht ist die Mutter der Weinkiste! >>> [bestellen](#)

Buch bestellen >>> [hier klicken](#)